



Unter die Räuber

Vielleicht Erinnerst du dich noch an den ersten Brief, indem ich die menschliche Sehnsucht nach Wertschätzung und Annahme erwähnt habe. Dieser Mangel an Nächstenliebe ist keine Erfindung des 21. Jahrhunderts. Es hat in der Welt schon immer an „barmherzige Samariter“ gefehlt. Berühmte Ausnahmen wie Gandhi, Mutter Theresa oder Martin Luther King schreiben Geschichte. Auch heute gibt es immer wieder Menschen, die sich für Andere einsetzen und damit Großes bewirken. Was für ein Mitgefühl diese Menschen zeigen! Gehöre ich auch dazu?

Eine Begebenheit, in der es um Barmherzigkeit geht, finden wir im Lukasevangelium, Kap 10, Verse 30–37 (Lukas 10,30–37). Dort erzählt Jesus einem Schriftgelehrten ein Gleichnis: Ein Reisender, der nach Jericho unterwegs ist, wird von Räubern überfallen, ausgeraubt und schließlich schwer verletzt liegen gelassen. Nach einiger Zeit kommt ein Priester vorbei, der den Verletzten zwar sieht, aber einfach weitergeht. Bald darauf kommt ein Levit (ein Tempeldiener), der ebenso handelt. Schließlich kommt ein Samariter des Weges – ein von den Juden ungeliebter Fremder – und erbarmt sich des Mannes, indem er seine Wunden sorgfältig versorgt. Auch setzt er ihn auf seinen Esel und bringt ihn in die nächste Herberge, wo er ihn weiter pflegt. Als er schließlich weiter muss, gibt er dem Wirt noch Geld für die Pflege und verspricht wiederkommen und die Kosten zu begleichen, falls das gegebene Geld nicht ausreichen sollte. Wir können wohl ahnen, wie dankbar der Verletzte dem Samariter gewesen ist.

Die Bibel fordert uns auf (Vers 37), ebenso barmherzig zu handeln. Was nicht immer leicht ist. Schließlich hat jeder seine Termine und auch Gedanken in Bezug auf die eigene Sicherheit kommen einem in brenzligen Situationen. So hat sich vielleicht der vorbeieilende Priester auf dem Weg zum Tempel gedacht: Tut mir leid, aber auf mich wartet die ganze Gemeinde, ich kann mich jetzt nicht um dich kümmern. Und der Levit hat vielleicht Angst verspürt, dass die Räuber noch in der Nähe sein könnten.

Allerdings wird auch der Samariter kaum zu seinem Vergnügen unterwegs gewesen sein. Aber der Verletzte hat ihm Leid getan. Vielleicht hat er sein Stöhnen vernommen und seinen flehenden Blick gesehen, ihn aus jener Lage zu befreien. Vielleicht haben ihn die blutenden Wunden überzeugt, hier helfen zu müssen. Wir wissen es nicht, aber unser Gewissen wird geweckt, wenn wir einen Menschen in Not begegnen. Glücklicherweise ist die Situation nicht immer so dramatisch wie in diesem Fall. Wir können aber in unserem Leben immer wieder kleine Hilfen geben und einen Charakter entwickeln, der dem des Herrn Jesus ähnlicher wird. Das wird unser Leben positiv verändern, wie ich ebenfalls im ersten Brief erwähnt habe. In gewissem Sinn sind auch wir „Verletzte“, die Heilung nötig haben.

Im nächsten Brief geht es um menschliche und göttliche Gebote.

Bis dahin wünsche ich dir eine gesegnete Zeit!